

Nach dem in die Eigenart der Parabeln des Herrn einführenden Vorwort (S. 5–15) werden in drei Gruppen die meisten Gleichnisse behandelt: die Parabeln vom Himmelreich (18–70), die Gleichnisse von der neuen Gerechtigkeit (72–116) und die Endzeitgleichnisse (118–157); im Nachwort (153–157) wird ein kurzer zusammenfassender Rückblick geboten. Schade, daß zahlreiche Parabeln weitgehend unberücksichtigt bleiben, z. B. das Gleichnis vom bittenden Freund, vom gottlosen Richter, vom Gang zum Richter, vom Turmbau und Kriegführen, vom unbarmherzigen Knecht und vom törichten Reichen; die Parabel vom reichen Mann und dem armen Lazarus wird nur flüchtig gestreift (129 f). Wenigstens die drei zuletzt genannten Gleichnisse hätten sich unschwer unter die Parabeln von der neuen Gerechtigkeit unterbringen lassen. Die kommentierenden Erklärungen, in denen der berühmte Löwener Exeget vornehmlich als *Seelsorger* spricht, sind oft knapp, manchmal geradezu aphoristisch, aber, bes. wegen ihrer Zeitnähe, immer interessant, weiß doch der Vf. von den Parabeln her treffende kritische Bemerkungen zur Problematik des „Aufbruchs“ in der heutigen Kirche zu finden, so z. B. über die Flucht vor dem Opfer (28) oder die falsch verstandene „Weltöffnung“ der Kirche (34). Wenn es im Vorwort heißt: „Unsere Sorge wird es... sein, die authentische Stimme Jesu zu hören. Das ist die Aufgabe der Schrifterklärung. Diese Stimme allein ist wirksam“, so kann der Vf. damit kaum meinen, daß neben der Erforschung des „Sitzes im Leben Jesu“ nicht auch die Aufdeckung des „Sitzes im Leben der Urgemeinde“ von Interesse sei, zeigen doch die zahlreichen Umdeutungen, welche die Gleichnisse nachweislich in der urchristlichen Verkündigung erfahren haben, die (oft leidvollen) Erfahrungen der urchristlichen Seelsorge, die jenen in der heutigen Seelsorge z. T. frappant ähneln. Bei der oben zitierten Stelle und auch sonst noch öfter bedauert man, nicht die franz. Originalausgabe (*Le trésor des paraboles*, Tournai 1966; übrigens: warum wurde der vom Vf. im Hinblick auf Mt 13, 52 bewußt gewählte Originaltitel nicht beibehalten? Vgl. 153 ff!) zu Rate ziehen zu können, so z. B. S. 33, wo der Z. 5 u. 10 f stehende Übersetzungsausdruck „Meister“ kaum paßt (im Text wird *maître* stehen, was hier „Herr“, „Eigentümer“ bedeutet und den Gutsherrn, den Eigentümer des Ackers, meint). Trotz der vermutlich da oder dort nicht ganz geglückten Übersetzung, durch die für den Nichtfachmann das eine oder andere unklar bleiben dürfte, bietet das elegant ausgestattete Büchlein jedem Leser eine Menge wertvollster Anregungen und kann deshalb bestens empfohlen werden.

Graz

Franz Zehrer

HORSTMANN MARIA, *Studien zur Markinischen Christologie*. Mk 8, 27–9, 13 als

Zugang zum Christusbild des zweiten Evangeliums. (NTA, hg. v. Gnlika, NF Bd. 6.) (150.) Aschendorff, Münster 1969. Ln. DM 28.—.

Die im Untertitel genannte Perikopeneinheit des Mk-Evangeliums wird auf die spezielle christologische Aussage des Evangelisten mit den Mitteln redaktionsgeschichtlicher Methode untersucht. Die Verkündigung von der Passion und der Auferstehung des Menschensohnes bilde nach Mk die theologische Mitte und den Ausgangspunkt aller Verkündigung von Jesus als dem Christus (139). Sie stehe solange unter der Spannung von Offenbarung und Geheimhaltung, bis der Menschensohn zur Parusie komme und das „Reich Gottes in Macht“ anbreche (ebd.).

Die gute Dissertation ist ein Beitrag zur Überwindung einer einseitig an der Geschichte der christologischen Würdetitel orientierten ntl. Christologie. Freilich zeigt auch diese Arbeit, wie anfällig traditionsgeschichtliche Untersuchungen für vorschnelle und kaum zu beweisende Entscheidungen hinsichtlich der Feststellung von Frühformen sind (nur ist hier nicht der Platz, das im einzelnen zu zeigen). Leider hat sich die Vfn. entgehen lassen, Mk 9, 1 für ihre Untersuchung wirklich nutzbar zu machen. Gerade von der m. E. richtig gesehenen christologischen Konzeption des Mk her wird „in Macht“ überzeugend gedeutet werden können. Es wird sich ja ganz allgemein als notwendig erweisen, den Zirkel zwischen exegetischer Einzelerkenntnis und Verständnis aus dem umfassenden Großkontext bewußt zu bejahren.

MORANT PETER, *Das Kommen des Herrn*. Eine Erklärung der Offenbarung des Johannes. (398.) Thomas-V., Zürich/Schöningh/Paderborn 1969, Ln. DM 19.80.

Ziemlich umfangreicher Kommentar, bestimmt für einen durchschnittlich gebildeten Leser. Übersetzung, Auslegung, 36 Exkurse, Sachverzeichnis. Der Verfasser kennt und verwendet die neueren Kommentare zur Offenbarung des Johannes. Spezialliteratur taucht eher zufällig auf. Die Einleitungsfragen werden kurz und verständlich wiedergegeben. Für M. ist Johannes der Zebedäide. In der Auslegung versucht er alle traditionellen Auslegungsarten des Buches je nach Lage „eine elastische Verbindung“ (36) eingehen zu lassen. Er neigt auch zur Rekapitulationstheorie im Sinn eines spiralförmigen Ansteigens. Die Auslegung ist traditionell und in einem guten Sinn erbaulich. Freilich begegnen oft Akkommodationen und weniger konkrete Auslegungen, ohne daß dies bei dieser Art eines einfachen Kommentares störend wirkte. Bestimmte Kapuzinismen wirken eher sympathisch. Eine Reihe von Ungenauigkeiten und Fehlern ist stehengeblieben. Die „elastische Verbindung“ läßt natürlich öfter Konsequenz vermissen.

Manchmal ist die Bildauslegung apokalyptischer Texte etwas naiv (z. B. 145). Der Exkurs über Teilhard de Chardin wäre entbehrlich. Wer sich mit der Offenbarung des Johannes noch nicht eingehender beschäftigt hat, wird sicher durch diesen Kommentar einen guten Zugang zu dem so schwierigen Buch des NTs finden.

SCHNACKENBURG RUDOLF, *Die Geburt Christi ohne Mythos und Legende*. (23.) 2. Aufl., Grünewald, Mainz 1969. Kart. DM 2.—.

Erweiterte Fassung eines Beitrages, der in der Wochenzeitung „Publik“ veröffentlicht wurde. Sehr knappe und prägnante Darstellung der Problematik der lukanischen Geburtsgeschichte Jesu, konfrontiert mit anderen Inkarnationsaussagen des NTs (Gal 4, 4 f; Phil 2, 6 f; 1 Tim 3, 16; 1 Petr 3, 18; Jo 1, 14; die einschlägigen Epiphaniaussagen der Pastoralbriefe). Der Versuch einer allgemeinen Charakterisierung des Menschwerdungsverständnisses „in allen Zeugnissen urchristlichen Glaubens“ (22 f) kann in verallgemeinernden Formulierungen Widerspruch von ntl. Texten her herausfordern. Fazit: „Das schwache Kind in der Krippe ist der Retter der Welt. Das ist die unvergängliche Weihnachtsbotschaft — ohne Legende und Mythos“ (23).

Salzburg

Wolfgang Beilner

HAACKE RHABANUS (Hg.), *Ruperti Tuitiensis commentaria in evangelium sancti Johannis*. (Corpus Christianorum, Continuatione mediaevalis Bd. IX.) (XV u. 834.) Brepols, Turnhout 1969. Brosch.

Im Rahmen der 1953 auf Initiative der Abtei Steenbrugge begonnenen Herausgabe der lateinischen Kirchenschriftsteller, dem Corpus Christianorum, ist nun der Johanneskommentar des Theologen und Reformmönchs Rupert von Deutz (+ 1129/30) erschienen. Die mühsame Kleinarbeit, die für die Edition des umfangreichen Werkes nötig war, hat R. Haacke, den R. Lejeune in der Festschrift „Saint-Laurent de Liège, église, abbaye et hôpital militaire. Mille ans d'histoire“ (59) einen „grand spécialiste de Rupert“ nennt, geleistet. Er konnte vornehmlich auf Handschriften in Klosterneuburg, Solesmes, Admont und Wolfenbüttel zurückgehen und mit seiner Edition die fehlerhafte Migne-Ausgabe ersetzen, die seinerzeit auf Grund eines mangelhaften Druckes herausgebracht worden war. Eine Reihe sorgfältig gearbeiteter Indices, von denen besonders der „Index locorum sacrae Scripturae“ zu begrüßen ist, erschließen Ruperts Werk.

Linz

Rudolf Zinnhobler

KIRCHENGESCHICHTE

STASIEWSKI BERNHARD (Hg.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche*

1933 bis 1945. Bd. I. 1933–1934. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Kath. Akademie in Bayern. Reihe A, Bd. 5.) (LII u. 969.) Grünewald, Mainz 1968. Ln. DM 98.—.

Mit diesem Werk beginnt eine der wichtigsten Quellenveröffentlichungen zur Geschichte des „Dritten Reiches“. Der Hg. hat in überaus mühevoller und langwieriger Arbeit eine umfassende Dokumentensammlung zur Haltung der deutschen Bischöfe zusammengetragen. Dieser Band umfaßt die zwei ersten Jahre des nationalsozialistischen Regimes (bis zum 14. August 1934). Im Anhang sind Stellungnahmen der Bischöfe zum Nationalsozialismus aus den Jahren 1930–1932 abgedruckt, die sehr aufschlußreich sind und die scharfe Ablehnung der „nationalsozialistischen Weltanschauung“ und des Mythos von Blut und Rasse belegen. Das Dokumentenmaterial war bisher meist ungedruckt. Es spiegelt die harten Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche nach der „Machtergreifung“ Hitlers, vor allem den Kampf um die kath. Jugendbünde, Vereine und Verbände, die Lehrerbildung und die Freiheit der Verkündigung. Die Protokolle der Bischofskonferenzen und der Briefwechsel der Bischöfe untereinander lassen die verschiedenen verantwortlichen Persönlichkeiten in ihrer Haltung zu den neuen Herren lebendig werden. Daß es Unterschiede und Nuancen gab, war bisher schon bekannt, aber jetzt erst kann man verfolgen, wie sich etwa Kardinal Bertram und Kardinal von Faulhaber unterscheiden. Im allgemeinen tritt Bayern besonders durch einen scharfen Kirchenkampf und Intoleranz gegenüber der Kirche hervor. Eines der erschütterndsten Dokumente, der Bericht des Bischofs Matthias Ehrenfried von Würzburg vom 16. April 1934 (Nr. 149 a) über die Erstürmung des Bischofspalastes durch eine aufgehetzte Menge von SA-Männern und Angehörigen der HJ und „Volk“, läßt den Leser erschauern: Wie leicht ist eine kritiklose Menge zu üblen Schandtaten aufzuputschen! Leider ist das alles schon vergessen.

Insgesamt zeigt dieser erste Band bereits, wie hart von Anbeginn an die Auseinandersetzung der Nazis mit der kath. Kirche war und wie entschlossen die Naziführung trotz Reichskonkordat den Kirchenkampf begann und durchführte. Unter den Dokumenten, die besonders eindrucksvoll die Abwehr der Irrlehren der Nazis belegen, sei der Hirtenbrief des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, vom 26. März 1934 (Nr. 145) hervorgehoben. Ein erschütterndes Dokument ist der Brief des Bischofs von Berlin, Nicolaus Bares, vom 12. Juli 1934 über die Ermordung von Ministerialdirektor Doktor Erich Klausener — er ist übrigens die einzige Äußerung der Bischöfe zu den Mordtaten des 30. Juni 1934! Die traurige Rolle, die der damalige Vizekanzler Franz von Pa-